

Close Reading

Anna-Lisa Dieter

Lesen als Verführung

Die große Aula der Universität München ist voll besetzt, als im Sommer des Jahres 2007 die Magisterzeugnisse verliehen werden. Eltern, Freundinnen, Dozenten sind gekommen und beklatschen die Absolventinnen, deren Namen verlesen werden. Auf den Photos, die den Moment nach der Verleihung festhalten, trage ich einen weißen Rock, in der Hand eine Sonnenblume, die ich für meine Auszeichnung erhalten habe. Ich sehe aus wie eine Braut, die mit einem abwesenden Bräutigam Hochzeit feiert. Vor der Aula spricht mich ein Reporter an. Seine Frage, was ich denn nun in meinem Studium der Geisteswissenschaften gelernt hätte, das doch im Vergleich zu einem naturwissenschaftlichen Studium so wenig handfestes Wissen vermitteln würde, beantworte ich siegesgewiss: »Die Naturwissenschaftler haben vielleicht konkreteres Wissen, wir können aber besser verführen!« Verführung als Summa eines literaturwissenschaftlichen Studiums, das ist ein verwunderliches Fazit. Wie kam ich darauf? Die Antwort hat mit einer Vorstellung von *close reading* zu tun, die Literatur und Leben, genauer: das minutiöse Lesen und das Lieben über das Motiv der Verführung, für das die französische Sprache so viele Namen wie wohl keine andere kennt, miteinander verschränkt. Verführung lässt sich dabei als die Wirkung verstehen, die Sprache auf Körper und Körper auf Sprache hat, eine Wirkung, die den Vorgang der Lektüre, die Niederschrift ihrer Erträge und die lebens-

weltlichen Handlungen betreffen kann, zu denen das gründliche Lesen inspiriert. Ein solches Lesen lernte ich in den Seminaren und Vorlesungen von Barbara Vinken kennen, in denen mitschwang, dass das Lesen über Verführung, die Verführung durch das Lesen und das Verführen von Leserinnen im Grunde Bezeichnungen für dasselbe sind. In der Schellingstraße war oft zu hören, der Leseakt sei auf dem erotischen Akt modelliert, was die tristen Seminarräume kurzzeitig mit dem Flair sexueller Abenteuer erfüllte.

Aus heutiger Sicht erscheint eine solche Vorstellung von *close reading* anzüglich. Woher kommt diese erotische Aufladung der intensiven Lektüre und ist das am Detail orientierte Lesen zwangsläufig sexuell kodiert? Antworten auf diese Fragen führen über den Versuch, *close reading* zu definieren, was eben auch heißt, den Formen der *closeness* nachzugehen, die dabei am Werk sind. »*Closeness*« hat viele Bedeutungen. Zwischen vier von ihnen baut sich die Spannung des Lesens auf: Genauigkeit, Geschlossenheit, Nähe, Schwüle. Demgemäß kann *closeness* auch auf das Wetter und davon abgeleitet auf die Atmosphäre verweisen. Im *Cambridge Dictionary* heißt es hierzu: »[T]he quality of weather or air conditions in which it is difficult to breathe and is uncomfortably warm.« Schwüle beschreibt ein subjektives Empfinden, für das es keine eindeutige meteorologische Definition gibt. Als Charakteristikum der Atmosphäre bezieht sich Schwüle im

Folgenden auf die situative Einbettung des genauen Lesens, das entweder allein oder gemeinsam im Seminar stattfindet, das heißt auf einen Aspekt der Beziehung zwischen Text und Leser sowie zwischen Leserinnen und Lesern.

Das Gespenst des close reading

»A specter is haunting the academy – the specter of close reading«, schreibt Elif Batuman, als Franco Morettis quantitative empirische Methode des *distant reading* ihren Siegeszug durch die Geisteswissenschaften antritt und die Praxis des *close reading* erschüttert (Batuman 2005). Gespenster sind schwer greifbare Wesen, unsichtbar anwesend und zugleich prekär, ihre Existenz wird von Geisterjägern bedroht. *Close reading* ist ein solches Gespenst, das sich der Festlegung entzieht und in seiner Geschichte leidenschaftliche Gegnerschaften provoziert hat. Sein Name fällt häufig in Seminaren und geistert durch Texte, ohne das klar wäre, was genau damit gemeint ist. Es handelt sich um eine Praxis der Lektüre, die sich in individuellen Akten des Lesens manifestiert und keine elaborierten Theorien oder Typologien – auch nicht dessen, was *close reading* *nicht* ist – hervorgebracht hat (Culler 2010). Unübersetzbar geht der Begriff, ein angloamerikanisches Transferprodukt, auch in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft um. Synonym für ein Verfahren des Lesens, das sich durch ver-

meintlich Gegensätzliches, Unschärfe der Definition und Genauigkeit der Praxis auszeichnet.

Auf mehreren Wegen kam dieser Geist in die Wissenschaft: Die Anfänge des genauen Lesens liegen einerseits in der Exegese religiöser Texte, der Bibel oder des Talmuds, über Jahrhunderte hinweg einer intensiven Lektüre und hermeneutischen Sinnsuche würdig erachtet wie keine anderen. Im religiösen Kontext taucht *close reading* – auch in der Variation *close study* – seit dem 17. Jahrhundert in England auf, als einfache Kombination zweier im allgemeinen Sprachgebrauch geläufiger Wörter. Andererseits geht das genaue Lesen auf die Tradition des Griechisch- und Lateinunterrichts in den europäischen Gelehrtenschulen des 16. und 17. Jahrhunderts zurück. Hier wurde *close reading*, wohl nicht ausdrücklich, aber der Sache nach in Gestalt von »careful translation« und »painful analysis« praktiziert (Hancker 2016: 121).

Im 18. Jahrhundert gibt der deutsche Pädagoge Johann Matthias Gesner dem akribischen Lesen den Namen »statarisch«, womit er eine Bewegung beschreibt, die »stehen« bleibt, »verweilt«, »langsam fortschreitet«. »Statarisch« ist mit »close« verwandt. Beide Begriffe stellen Intensität räumlich her: Durch eine Verringerung der Geschwindigkeit (statarisch) oder des Abstands (close). »Genauigkeit und Schärfe« des langsamen Lesens sollen sich allerdings, so die Schulordnungen vom Ende des 18. Jahrhunderts,

fortan mit einer schnellen, »kursorisch« genannten Lektüre abwechseln, um das Textganze nicht aus den Augen zu verlieren (Kopp/Wegmann 1988: 98).

Ein anderer Pfad zum close reading führt über Frankreich und die *explication de texte*, ein streng formalisierter Textkommentar, der, Ende des 19. Jahrhunderts von Gustave Lanson eingeführt, die Beschäftigung mit Literatur an französischen Schulen und Universitäten bis heute prägt. Als Erfinder des close reading im engeren Sinn einer akademischen Praxis gilt I.A. Richards. Mit seinen zwei einflussreichen Studien *Principles of Literary Criticism* und *Practical Criticism* entwickelt er im England der 1920er Jahre, als Englische Literatur in Cambridge ein noch junges Fach ist, eine wissenschaftlich, nämlich psychologisch fundierte Methode des Lesens, die ästhetische Bildung als Fokussierung der Aufmerksamkeit auf kleinste sprachliche Einheiten versteht (North 2017: 106). In berühmt gewordenen Experimenten gibt er Studentinnen Gedichte zu lesen und zu kommentieren. Von den Seiten entfernt er vorher Informationen wie Autorname, Titel oder Jahresangaben, die von den in diesem Zusammenhang fast sprichwörtlich gewordenen »words on the page« ablenken könnten. Richards geht es dabei nicht um einen »war on context« (North 2017: 32), wie er später mit dem New Criticism verbunden wird, sondern darum, die Beziehung der Leser zum literarischen Werk so produktiv wie möglich zu gestalten.

Die Bedeutung stellt er sich dabei als eine Art Geist vor, »a kind of scholastic ghost«, der von der Leserin mit Inhalt befüllt wird (Richards 1943: 94). Die Genauigkeit der Lektüre steht bei Richards im Dienst einer materialistischen und pragmatischen Ästhetik, die in das Leben der Leser konkret hineinwirken und zu dessen Verbesserung beitragen möchte. Close reading als Schule des literarischen Urteilsvermögens, das kein Selbstzweck ist, sondern therapeutische Maßnahme: »It is less important to like ›good‹ poetry and dislike ›bad‹, than to be able to use them both as a means of ordering our minds.« (Richards 1956: 327) Richards praktische Kritik, die sein Schüler William Empson in *Seven Types of Ambiguity* (1930) fortführen wird, ist deshalb so bedeutsam, weil sie das genaue Lesen als wissenschaftliche Disziplin begründet, die sich von nun an neben Philologie und Literaturgeschichte behaupten kann. (→ [Philologie](#))

Die nächste Etappe verläuft über den Atlantik, von Cambridge in die Südstaaten der USA, von den Linkliberalen Richards und Empson zu den christlich-reaktionären *New Critics*, die close reading zum programmatischen Kern ihrer Literaturtheorie machen und das Studium der Literatur in den USA sowie in großen Teilen Westeuropas von den 1950er bis Ende der 1970er Jahre prägen. Der New Criticism übernimmt zentrale Errungenschaften von Richards Praxis der Kritik und verändert sie entscheidend: An der wissenschaftlichen Präzision eines Lesens, das den

feinsten Bedeutungsnuancen und sprachlichen Effekten eines Textes nachspürt, hält er fest, verabschiedet allerdings die »psychological machinery«, wie Cleanth Brooks, einer der Hauptvertreter der Bewegung, die Zielscheibe der neuen Kritik benennt (Brooks 1973: 150). Die Leserin, die bei Richards eine Form von Kontext bildet, wird im New Criticism aus dem Vorgang der Lektüre ausgeschlossen. Gleiches widerfährt dem Autor. Die Aufmerksamkeit liegt jetzt allein auf dem sich selbst genügenden, als autonom verstandenen Text, der aus seinem historisch-politischen Zusammenhang gelöst wird. Richards' in die Belange des konkreten Lebens eingebundene, materialistische Ästhetik verwandelt sich bei den New Critics in eine idealistische Ästhetik, die neokantianisch die Interesselosigkeit des Kunstwerks und seine transzendenten Werte betont. Eine ebensolche Ästhetik aber hatte der Autor von *Principles of Literary Criticism* in einer neuerlichen Wendung der Geistermetaphorik als »phantom aesthetic state« (Richards 1930) kritisiert. Während *close reading* bei Richards Teil eines pädagogischen Programms ist, mit dem Ziel, die Fähigkeiten der Leserinnen im Umgang mit Literatur zu schulen, dient es im New Criticism letztlich dazu, literarische Texte zu bewerten und sie im Fall eines positiven Urteils als ästhetisch reine Objekte zu verehren (North 2017: 40). Das genaue Lesen trägt damit zur Bildung eines Kanons von vorgeblich universellem Wert bei – eine Position, die ab Ende der 1970er Jahre als essenzialistisch und politisch konservativ kritisiert wird.

Zu diesem Zeitpunkt erobert die Dekonstruktion, die mit dem Namen Jacques Derrida verbunden auch eine Geisterkunde (Hauntologie) ist, von Paris aus die US-amerikanischen Universitäten, zunächst der Ostküste, und schreibt die transatlantische Geschichte des *close reading* fort. Die dekonstruktiven Leser bemerken in den Interpretationen der *New Critics* einen Mangel an Genauigkeit/Nähe zum Text: »not nearly close enough« (de Man 1979: 498). Gewieft *close reader* wie Derrida, Paul de Man, Barbara Johnson oder Shoshana Felman widerlegen die Vorstellung der *New Critics*, der literarische Text sei eine organische Einheit. In subversiven *close readings* arbeiten sie heraus, dass literarische Bedeutung vielmehr über Brüche und Widersprüche erzeugt wird und die sprachliche Bewegung des Textes sowie seine Interpretation durch Unabschließbarkeit – das Gegenteil des Geschlossenen, das »close« auch bedeuten kann – geprägt ist.

Der Kontext, den *close reading* der Lektüre ausgetrieben hat, kehrt wieder. Der *New Historicism* fordert seit den 1980er Jahren das genaue Lesen heraus, das sich ja eben gerade unter Ausschluss des »historist/contextualist paradigm« (North 2017) zur akademischen Leitdisziplin der Literaturwissenschaft entwickeln konnte. Der neohistoristische Ansatz zielt darauf, den ahistorischen Literaturbegriff des *New Criticism* und seine zeitlosen Universalien zu überwinden. Mit dem *cultural turn* weitet sich der Gegenstandsbereich des *close reading*

auf nichtliterarische Texte aus. Die genaue Analyse kleinster Textpassagen wird nun auch jenseits der disziplinären Grenzen, etwa in der Geschichtswissenschaft oder der Soziologie, praktiziert. Auch auf Literaturwissenschaftlerinnen übt das Archiv fortan einen Sog aus. Das Erschließen kulturhistorischer Zusammenhänge setzt sich in den USA gegen die Konzentration auf wenige, oftmals kanonische, literarische Texte durch. Um das Jahr 2005 lässt sich an vielen amerikanischen Universitäten ein Bedeutungsverlust von *close reading* beobachten, vor dem Jane Gallop, eine passionierte Verfechterin dieser Praxis, eindringlich warnt (Gallop 2007). Das genaue Lesen, die Kernkompetenz der literaturwissenschaftlichen Tätigkeit, sei in Gefahr, wenn potenzielle *close reader* zu »amateur, or rather wannabe, cultural historians« (Gallop 2007: 183) werden, also Aufgaben übernehmen, für die ihre Kolleginnen in den historischen Fächern sehr viel besser ausgebildet sind. Dann drohe »disciplinary suicide« (Gallop 2007: 184).

Nach dem *cultural turn* wohnt dem Lesen jedoch auch das Potenzial der Versöhnung inne: Versöhnung des Gegensatzes von Text und Kontext, von Mikro- und Makroebene. Stephen Greenblatts Kulturpoetik zum Beispiel macht kleine sprachliche Einheiten zum Gegenstand der Diagnose historischer und kultureller Phänomene und überwindet so die Spannung zwischen Literatur und Kultur (Geulen 2020). Demgemäß scheint es

sinnvoll, den Kontext weniger als Feind des *close reading* zu betrachten, sondern als ein komplementäres Paradigma, auf das die genaue Lektüre zu beziehen ist. Der Kontext wird dann zum positiven Gegenhorizont, der das *close reading* bereichern kann, wofür sich Belege bereits im *New Criticism* finden lassen.

Anders verhält es sich mit der Beziehung von *close* zu *distant reading*. Auf der einen Seite die Nähe zum Text, die *close reading* charakterisiert; auf der anderen Seite die Distanz zum Text, die bei Moretti zur Bedingung von Wissen, zum Kriterium der quantitativen Erfassung großer Textmengen, ja eines über den traditionellen westlichen Literaturkanon hinausweisenden Gebildes namens *world literature* wird (Moretti 2000). Beides lässt sich in einer Lektüre nicht verbinden. Hermeneutik und Quantifizierung sind unüberbrückbar getrennte Praktiken, was Moretti, heimgekehrt von der Geisterjagd auf *close reading*, so beschrieben hat:

»[T]hey cannot intervene in each other's work. Night and day. One begins, the other vanishes. Always chasing each other, and never becoming one.«
(Moretti 2020: 12)

Geschlossenheit, Nähe, Schwüle der Lektüre

Wie aber wird man *close reader*, wenn die Genauigkeit der Praxis so schwer zu greifen ist? Gewiss kann man auf-

listen, was die Aufmerksamkeit beim Lesen orientieren soll, wie das etwa Barbara Johnson aus dekonstruktiver Perspektive getan hat: Ambivalente Wörter, mehrdeutige Syntax, Spannung zwischen dem, was ein Text sagt und dem, was er tut, zwischen eigentlicher und uneigentlicher Rede; all die gegenläufigen Kräfte also, die in einem Text Bedeutung stiften und wieder auflösen (Johnson 1986). Vor allem aber lernt die Leserin *close reading* am Beispiel. Die Vermittlung dieser Praxis steht und fällt mit dem Charisma des Pädagogen, der das genaue Lesen im Seminar vorführt und die Studentinnen zu originellen Fragen und Beobachtungen anregt (Culler 2010). Die *closeness* des *reading* verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Geschlossenheit der Räume, in denen genau gelesen wird. Einerseits der Seminarraum, in dem *close reading* unter Anleitung als gemeinschaftliches Erlebnis stattfindet. Gemeinsames lautes Lesen und Interpretieren, ein Erlebnis, das offen ist für unterschiedliche Grade von Nähe und Schwüle. Andererseits das Studierzimmer, in dem *close reading* oftmals in Vorbereitung auf ein Seminar praktiziert wird, eine vereinzelnde, manchmal beglückende, manchmal entbehrungsreiche Erfahrung. Einsames leises Lesen und Interpretieren: »Close study is closeted study.« (Han-cher 2016: 123)

Diese beiden Erfahrungshorizonte von *close reading* erhellt ein Blick in »Autorschaft und Liebe«, Friedrich Kittlers grundlegenden Aufsatz, der

neben der Theorie der Autorschaft auch eine Theorie des *close reading* enthält und Antwort auf die Frage gibt, was Lesen mit Lieben zu tun hat und woher die sexuelle Aufladung der genauen Lektüre rühren könnte. Kittler nähert zwei *close reading*-Szenen einander an, die 450 Jahre Literaturgeschichte voneinander trennt. Zunächst der dunkelste Ort des Mittelalters, die Hölle von Dantes *Divina Commedia*. Dort sitzen Francesca und Paolo, nachdem sie sich laut aus Lanzelot vorgelesen haben und ihre Körper nachahmten, wovon sie lasen, nämlich die ehebrecherischen Küsse und Umarmungen, die Lanzelot der Frau seines Herrn König Artus gab: »Quel giorno più non vi leggemmo avante«, kommentiert Francesca ihre unterbrochene Stellenlektüre. Lesen, laut und gemeinsam, stiftet körperliche *closeness*. Genaue Lektüre bedeutet in vormoderner Zeit offenbar, das zu tun, wovon man gelesen hat und was die Heldinnen getan haben. *Close reading* als körperliches Ereignis, als buchstäbliche Verführung: »Galeotto fu il libro e chi lo scrisse.«

Anders die Praxis des genauen Lesens im empfindsamen 18. Jahrhundert: In Goethes *Werther* stehen Lotte und Werther, auch ein illegitimes Liebespaar, das den Akt allerdings nicht vollziehen wird, am Fenster und betrachten den Himmel nach einem Sommergewitter. Lotte kommentiert den Anblick mit dem Ausruf »Klopstock!«. Werther schaut daraufhin in Lottes Augen und erkennt darin nicht nur sich selbst, sondern auch die eigene

Lektüre wieder: Klopstocks Gewitter-Gedicht *Die Frühlingsfeyer*. Für Kittler besteht die Pointe dieses Moments darin, dass dort, wo sich Dantes Liebende auf den Helden berufen, bei Goethe ein Autornamen fällt. Die Szene am Fenster ist jedoch auch eine Art close reading. Werther und Lotte lesen das Gedicht in den Abend und den Abend ins Gedicht hinein (Kittler 1980). Nähe, nicht der Körper, sondern der Seelen, entsteht zwischen diesen beiden Lesern, weil sie »unabhängig voneinander, die Liebe ihrer einsamen Lesestunden Klopstock geschenkt haben« (Kittler 1980: 150). Vereinzelt leises Lesen geht dem Augenblick am Fenster voraus. Die Körper sind, zumindest vordergründig, nicht in den Akt des Lesens und die geteilte Erinnerung an diesen Akt involviert. Close reading heißt im 18. Jahrhundert die Produktion zweier »Leser-Innerlichkeiten«, die den gelesenen Text in »inwendige Gefühle übersetzt haben« (Kittler 1980: 150). Genaue Lektüre als Verinnerlichung eines Textes, körperlose closeness.

Auf den Namen Klopstock reagiert im 19. Jahrhundert die Literaturwissenschaft, die damit beschäftigt ist, herauszuarbeiten, was der Autor gemeint hat. Werther und Lotte, die, jeweils für sich, Klopstock so genau gelesen haben, dass ihr close reading des Gewitterhimmels mit nur einem Wort auskommt, geben auch ein zeitloses Bild akademischer Leseszenen ab. Nachdem Studentinnen und Dozenten der Literaturwissenschaft die »Liebe ihrer einsamen Lesestunden«

einem Text (der oftmals von Liebe handelt) gewidmet haben, kommen sie in Seminaren oder auf Konferenzen zusammen, um die Früchte ihrer Lektüren auszutauschen, gemeinsam weiterzulesen und darüber dann (ähnlich wie Werther, der, so Kittler, das eigene Lesen schreibt), wieder in Vereinzelung, Seminararbeiten oder Aufsätze zu schreiben.

Das Lesen im Studierzimmer wie im Seminar überspringt die »Abenteuer unserer sexuierten Körper« (Kittler 1980: 143). Das lässt sich als Paradox beschreiben: Es geht in der literaturwissenschaftlichen Deutungsarbeit oft um Liebe, Liebe zur Autorin, Liebe als Sujet, auch um eine genaue Aufzeichnung der Körper bei der Liebe. Die Körper der Lesenden sind allerdings – wie bei Werther und Lotte – von der genauen Lektüre ausgeschlossen. Womöglich hat sich durch das Wissen um die so ganz anders gelagerte Leseszene bei Dante die Phantasie einer verkörperten Lektüre ausgebildet, die als geheime Sehnsucht literaturwissenschaftliche Räume des einsamen wie gemeinsamen Lesens durchzieht, wofür sich im Folgenden Belege anführen lassen. In der Klopstock-Episode des *Werthers* ist das Wetter »sehr schwül«. Meist zieht wohl gerade kein Sommergewitter auf, wenn Literaturwissenschaftler zur Lektüre ansetzen. Es gibt dennoch Möglichkeiten, den selten reflektierten Abkühlungsrahmen der genauen Lektüre aufzuheizen. Drei Formen der Erhitzung, die Schwüle, häufig »Eros des Lesens«

genannt, erzeugen, seien kurz und beispielhaft erwähnt:

Modell Masturbation: Die Leserin kann ihr Verhältnis zur genauen Lektüre als »plaisir du texte« (Roland Barthes) erotisieren. Ein jüngeres Beispiel für close reading als Masturbation findet sich beim amerikanischen Literatur- und Rechtswissenschaftler Stanley Fish:

»I do it because I like the way I feel when I'm doing it. [...] I like savouring the physical ›taste‹ of language at the same time that I work to lay bare its physics. [...] And when those pleasures have been (temporarily) exhausted, I like linking one moment in a poem to others.«
(Fish 1993)

Genaueres Lesen als Softporno, als Befriedigung durch Buchstaben: Der Text, Ersatz für den Körper, bereitet dem Leser ein onanistisches Vergnügen. Diese erotische Überhöhung des Lesens projiziert die eigene Lust auf die Seiten, unabhängig davon, was schwarz auf weiß geschrieben steht. Sie riskiert, dem Text Gewalt anzutun (Armstrong 1995).

Close reading als sexperience: Bei dem amerikanischen Literaturwissenschaftler Bruce Robbins findet sich der Gedanke, dass nur wer über sexuelle Erfahrung verfügt, ein guter close reader sein kann:

»I realized that close reading had something to do with life, and that I needed more practice in both areas. My desire to

have sex fused imperceptibly with my desire to do better on the next paper, which may have been even stronger. I did have sex. My papers got better. I became a close reader.« (Robbins 2017)

Das Problem an dieser Annäherung von close reading und Sex ist, dass letztlich unklar bleibt, was genau beides miteinander zu tun hat. Außerdem spricht sie asexuellen Leserinnen die Befähigung zum genauen Lesen ab.

Sexy teaching: Jane Gallop, die wohl leidenschaftlichste Verteidigerin von close reading in den USA, tritt für »sexy teaching« ein, eine Verbindung aus Sex/Lust und Wissen, die man als Ausagieren des Phantasmas einer verkörperten Lektüre deuten kann (Gallop 2001: 208). Nach einem öffentlichen Kuss mit einer Studentin erhoben zwei Studentinnen 1991 den Vorwurf der sexuellen Belästigung gegen Gallop. In einem Aufsatz verteidigt sie ihr Verhalten wie folgt:

»I thought of the kiss as very much part of the conference, a sort of advance commentary on her paper the next day. I fancied that the kiss embodied a question about lesbian studies, trying to imagine ›lesbian studies‹ not just as studies about lesbians or even studies by lesbians, but as a way of studying that is in itself somehow ›lesbian‹, imbued with desire between women. To my mind, our student-teacher kiss enacted a fantasy of lesbian pedagogy: women together tasting from the forbidden tree of knowledge.«
(Gallop 2001: 204)

Ein Bekenntnis zu einer verkörperten Form lesbischen Lesens und Lehrens, die Gallop heute zwar nicht mehr in die Hölle der Verdammten, wohl aber direkt auf die Anklagebank der #Me-Too-Bewegung führen würde.

Alle drei Formen des erhitzten close readings reagieren vermutlich auf die selten thematisierte Tatsache, dass genaues Lesen Arbeit ist, die tendenziell eher Langeweile als Aufregung produziert und häufig Unlust erzeugt (Culler 1983). Schwüles Lesen versucht, Unlust am Text in Lust zu überführen und dafür nimmt es Grenzüberschreitungen in Kauf. Es läuft Gefahr, die Grenzen des Textes oder der Leserinnen zu verletzen. Wie ließe sich Lebendigkeit beim Lesen auch jenseits der Erotisierung der Lektüre erfahren?

Strandlektüre

Vom Lesen als Verführung zum Lesen im »Buch der Natur«: »Il n'y a pas de hors-texte«, wie Derrida geschrieben hat (Derrida 1967: 159), heißt auch, dass man nicht nur literarische und nicht-literarische Texte, sondern alle möglichen Objekte lesen kann. Close reading lässt sich auf Gegenstandsbe- reiche jenseits der Literaturwissen- schaft übertragen, beispielsweise auf die Naturwissenschaften. Was es dafür braucht, ist ein erweitertes, letzt- lich ethisches Verständnis von close reading als »open-ended practice of attention to the look and feel of things« (Freed-Thall 2020: 228). Ins-

piration dafür findet sich bei der Mee- resbiologin Rachel Carson. In *The Edge of the Sea* (1955) widmet sie der atlantischen Seeküste, dem Lebens- raum zahlloser mit dem bloßen Auge kaum sichtbarer Organismen, ein close reading, das einen radikalen An- spruch hat. Ihr Buch versteht sich als Einladung an die Leserin, sich die un- fassbare Kleinheit einer Welt vorzu- stellen, »in which the micro-droplet of water separating one grain of sand from another is like a vast, dark sea« (Carson 1998: 130f.). Der Text, der aus ihrer Strandlektüre hervorgeht, ver- bindet die genaue Beobachtung der Phänomene mit der Beschreibung ihrer Materialität, die der Leser nach- empfinden soll. (→ **Beschreiben**) Car- sons marines close reading erfasst den Strand ästhetisch: Farben, Akus- tik, Texturen, räumliche und zeitliche Strukturen. Und es erfasst den Strand ökologisch: Erscheinen und Ver- schwinden der Lebensformen, Erwär- mung des Wassers. Beim nächsten Ausflug ans Meer ein Stück Strand auf diese genaue Weise betrachten: »lang- sam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken, [...] mit zarten Fin- gern und Augen« (Nietzsche 2013: 9).

*Dank an Cornelius Reiber für die
Gespräche über close reading.*

Nachweise

Armstrong, Isobel (1995): »Textual harassment. The ideology of close reading, or how close is close?«. In: *Textual Practice* 9:3, S. 401–420.

Batuman, Elif (2005): »Adventures of a Man of Science. Moretti in California«. In: *N+1* 3, <http://nplusonemag.com/adventures-man-science> (zuletzt besucht: 15.8.2020).

Brooks, Cleanth (1947): »Criticism and Literary History. Marvell's Horatian Ode«. In: *The Sewanee Review* 55:2, S. 199–222.

Brooks, Cleanth (1973): »I.A. Richards and the Concept of Tension«. In: *I.A. Richards. Essays in His Honour*, hg. v. Reuben Brower u.a. New York: Oxford University Press, S. 149–150.

Carson, Rachel (1998): *The Edge of the Sea*. New York: Mariner Books/Houghton Mifflin Harcourt.

Culler, Jonathan (1983): *Roland Barthes*. New York: Oxford University Press.

Culler, Jonathan (2010): »The Closeness of Close Reading«. In: *ADE Bulletin* 149, S. 20–25.

Derrida, Jacques (1967): *De la grammatologie*. Paris: Éditions de Minuit.

Fish, Stanley (2020): »Why Literary Criticism is like Virtue«. In: *London Review of Books* 15:11, <https://www.lrb.co.uk/the-paper/v15/n11/stanley-fish/why-literary-criticism-is-like-virtue> (zuletzt besucht: 29.8.2020).

Freed-Thall, Hannah (2020): »Thinking Small. Ecologies of Close Reading«. In: David James (Hg.), *Modernism and Close Reading*. Oxford: Oxford University Press, S. 228–241.

Gallop, Jane (2001): »Feminist Accused of Sexual Harrassment«. In: *Sexual Harassment as an Ethical Issue in Academic Life*, hg. v. Leslie Pickering Francis. Lanham, MD: Rowman & Littlefield, S. 191–209.

Gallop, Jane (2007): »The Historicization of Literary Studies and the Fate of Close Reading«. In: *Profession* 1, S. 181–186.

Geulen, Eva (2020): »Literaturkolumne. Altes und Neues aus den Literaturwissenschaften«. In: *Merkur* 855:74, S. 55–64.

Hancher, Michael (2016): »Re: Search and Close Reading«. In: Matthew K. Gold und Lauren F. Klein (Hg.), *Debates in the Digital Humanities*. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 118–138.

Johnson, Barbara (1985): »Teaching Deconstructively«. In: Douglas Atkins und Michael L. Johnson (Hg.), *Writing and Reading Differently*. Lawrence: University Press of Kansas, S. 140–148.

Kittler, Friedrich A. (1980): »Autorschaft und Liebe«. In: Ders. (Hg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*. Paderborn u.a.: Schöningh, S. 142–173.

Kopp, Detlev und Nikolaus Wegmann (1988): »»Wenige wissen noch, wie Leser liest.« Anmerkungen zum Thema: Lesen und Geschwindigkeit«. In: Norbert Oellers (Hg.), *Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Selbstbestimmung und Anpassung*, Bd. 1. Tübingen: Max Niemeyer, S. 92–104.

Man, Paul de (1979): »*Introduction to Studies in Romanticism*«. In: *Studies in Romanticism* 18:4, S. 495–499.

Moretti, Franco (2000): »Conjectures on World Literature«. In: *New Left Review*, 2, <https://newleftreview.org/issues/111/articles/franco-moretti-conjectures-on-world-literature> (zuletzt besucht: 6.9.2020).

Moretti, Franco (2020): »The Roads to Rome. Literary Studies, Hermeneutics, Quantification«. In: *New Left Review* 124, S. 125–136.

Nietzsche, Friedrich (2013): »Morgenröthe (Neue Ausgabe 1887)«. In: *Philosophische Werke in sechs Bänden*, Bd. 4, hg. v. Claus-Artur Scheier. Hamburg: Meiner.

North, Joseph (2017): *Literary Criticism. A Concise Political History*. Cambridge MA: Harvard University Press.

Richards, I.A. (1930) [1924]: *Principles of Literary Criticism*. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.

Richards, I.A. (1943): *How to Read a Page. A Course in Effective Reading, with an Introduction to a Hundred Great Words*. London: Routledge & Kegan Paul.

Richards, I.A. (1956) [1929]: *Practical Criticism. A Study of Literary Judgment*. New York: Harcourt.

Robbins, Bruce (2017): »Discipline and Parse. The Politics of Close Reading«, <https://lareviewofbooks.org/article/discipline-and-parse-the-politics-of-close-reading/> (zuletzt besucht: 30.8.2020).